

 Was ist das, wenn man in einem Geschäft für Seidenstoffe mit der Wasserpistole herumspritzt? Wenn man dem Stock, der ein mit Geschirr bepacktes Traggestell stützt, einen Tritt versetzt? Wenn man ein Kind, das gerade kakend über dem Boden kauert, bei den Schultern packt und in sein Häufchen hineindrückt? Oder wenn man den Wandersmann, der arglos des Wegs kommt, leutselig aufhält, sich ganz den Anschein gibt, man sei willens, den andern bei sich zu beherbergen, und dann, wenn die Sonne untergegangen ist, komplimentiert man ihn wieder zur Tür hinaus, – was ist das, wie soll man das nennen?

Es ist uns nichts Neues, daß es da einmal eine mißratene Figur, einen abgrundtief bösen Menschen namens Nolbu gegeben hat. Er hatte seine gewöhnlichen Organe wie unserns, aber zusätzlich trug er noch eine Bosheitsdrüse unter den Rippen, und angetrieben von diesem Bosheitsorgan galt sein ganzes Sinnen und Trachten nur ekelhaften Plänen und abartigen Streichen, die er ohne Unterlaß ausheckte. Das alles ist ja sattsam bekannt.

Wie schlimm das alles aber wirklich und genau war, wie weit es der Bösewicht in seiner Garstigkeit und Argheit wirklich trieb, darüber wissen die Leute allerdings meist doch



nie so genau Bescheid, darum sei das dem Leser hier wieder einmal in ein paar Umrissen vor Augen gerückt:

Wenn ein Haus brannte, lief er hinzu, um das Feuer gar noch zu schüren; in junge Kürbisse stieß er einen Pflock, daß sie verderben mußten; mitten auf dem Weg hob er gemeine Löcher aus, daß man sich ein Bein brechen konnte; auf den Feldern riß er die jungen Setzlinge aus; in einem Trauerhaus kreuzte er auf, um mit schmetternder Stimme ein Lied zum besten zu geben; wenn zwei junge Leute miteinander verkuppelt werden sollten, stellte er sich hinzu, um mit üblen Verleumdungen alles zu hintertreiben; er bohrte die Wasserleitung an, die ein dürres Feld bewässern sollte; er verunreinigte Gemüsebeete mit seinem Dünnpfiff; einem weinenden Säugling steckte er zum Trost seinen schmutzigen großen Zeh in den Mund; wenn er eine Frau mit einem schweren Wasserkrug auf dem Kopf erblickte, lief er herbei, um sie zu küssen und zu belästigen; sah er einen Mitmenschen rennen, stellte er ihm flugs ein Bein; kam ihm einer unter, der gerade friedlich schlummerte, sengte er ihn mit einem glühenden Docht an; wenn ein Bettler das Pech hatte, mit ihm zusammenzutreffen, wurde dem Unglücklichen der Almo-sensack zerrissen ...

Mit einem Wort: Er kannte nur Bosheit und Mißgunst. Menschenpflicht oder Gottesfurcht waren Fremdworte für ihn. In seinem Wesen war nichts Menschliches, er war wild und unbändig wie ein Tiger im Chirigebirge, der drei Tage lang nichts gefressen hat, und so erbarmungslos, daß ihn nichts erweichen konnte. Vor seinen Augen konnte sich etwas Entsetzliches ereignen, – er verzog keine Miene und hob keinen Zeh.

Nun hatte bekanntlich dieser Nolbu einen jüngeren Bruder namens Hüngbu, der ein gutes Herz besaß und das

genaue Gegenteil des älteren war. Daß Nolbu eines Tages Hüngbu urplötzlich aus dem ererbten Haus jagte, welches die beiden Brüder bis dahin gemeinsam bewohnt hatten, kann gleichfalls als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Es erübrigt sich wohl auch, eigens hervorzuheben, daß diese kaltherzige und pflichtvergessene Tat herrührt von jener beschriebenen zügellosen Bosheit und einer grenzenlosen Habsucht.

Hüngbu konnte machen, was er wollte: In seiner Habgier und Charakterlosigkeit empfand Nolbu insgeheim seinen Bruder schon längst als eine Last, die er unbedingt loswerden wollte. Reich war er immer schon gewesen, doch wenn er seinen Bruder verstieß, so erwog der Unmensch bei sich, würden Haus und Vermögen ihm ganz allein gehören, und er wäre noch viel reicher.

Hinzu kam, daß Hüngbu von den besitzgierzerfressenen heimlichen Absichten seines Bruders keinen Schimmer hatte und nur Dinge tat, die diesem mißfallen mußten. Als er heiratete, kam es ihm nicht in den Sinn, aus dem Elternhaus auszuziehen; vielmehr setzte er mit seiner Frau in schöner Regelmäßigkeit Jahr um Jahr Kind um Kind in die Welt, so daß der Esser immer mehr wurden, während er andererseits nie zusah, daß Geld ins Haus kam. Im Gegenteil: nur allzu bereitwillig verschenkte er allerlei Nützliches aus dem Hausrat an die Nachbarn, und indem er sich unentwegt um die Angelegenheiten anderer, die ihn gar nichts angingen, bekümmerte, ließ er bei sich zu Hause alles verkommen. Es mochte ein ganzes Jahr dahingehen, ohne daß er je Zeit gefunden hätte, daheim irgendwo einmal Hand anzulegen.

Freilich: Wäre Hüngbu Tag und Nacht emsig am Werk gewesen, um den Besitzstand der Familie zu mehren, sein Bruder wäre es ja doch nicht zufrieden gewesen. Er hätte

